(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 297 — Freitag, den 18. Dezember — 1896.

Was der Taucher erlebt.

Von Oskar Wittich.

(Nachdruck verboten.)

Wer je die in ihrer schweren Rüstung fabelhaften Ungeheuern ähneln den Taucher in das Meer hinabsteigen sah, der ist ihnen gewiß mit seinen Gedanken auf ihrem dunklen Wege gefolgt und hat daran gedacht, wie wohl der Eindruck des modern ausgerüsteten Tauchers von jenen Tiefen sein muß, die Schillers kühner Abenteurer als fürchterlich bezeichnet. Traurig jedenfalls ist der Eindruck, den ein Taucher, der zum ersten Male hinabsteigt, empfängt. Besonders in den nordischen Klimaten, wenn der Himmel grau, der Boden des Meeres schlammig oder felsig ist, übermannt ihn, wie Dary sehr lebhaft schildert, ein Gefühl des Schreckens und der Trauer inmitten des furchtbaren Stillschweigens und der traurigen Einsamkeit, die im Meeresgrunde herrschen. Ein matter dämmerungsartiger Schein läßt ihn düstere Massen und phantastische Formen undeutlich erkennen. Lebende Körper von langen Formen bewegen sich an ihm vorbei und instinktiv zieht er sich von der Berührung zurück. Schon nach wenigen Minuten muß er das Signal geben, das ihn dem Elemente des Lebens wieder zuführen soll. Solch ein Eindruck mag wohl Manchen von dem schweren Gewerbe abschrecken, und selbst die, die dabei ausharren, zeichnen sich gewöhnlich durch ein ernstes, fast trauriges Wesen aus. Freilich — wer es gut trifft, dem glückt es wohl, gleich bei seinem ersten Tauchgange Bilder von märchenhafter Schöne zu erhaschen. Wenn das Wetter klar ist, so daß die Sonne noch bis zu dem Taucher einen Glanz ihres Lichtes hinabsendet, wenn der Boden des Meeres mit feinem Sande bedeckt ist, dann sieht er einen phantastischen Park wie aus dem Märchen um sich herum. So ist es besonders in den südlichen Meeren. Die Taucher, die an der spanischen Küste an der Hebung des Panzerschiffes „Howe" arbeiteten, sahen herrliche dickstämmige Gewächse von mehr als Manneshöhe, die in allen Farben prangten und nach allen Seiten ihre schwankenden Zweige ausstreckten. Und zwischen diesen Bäumen und Pflanzen wanden sich, von feinstem weißen Sande bedeckt, förmliche Spazierwege. Dazu denke man sich den submarinen Horizont, an dem, wie durch ein Wunder in der freien Luft schwebend, das Boot erscheint, aus dem der Taucher hinabgestiegen ist, während zahlreiche Fische über ihn herüber und hinüber schießen.

Die Fische sind des Tauchers Gesellschaft. Unaufhörlich umwimmeln sie ihn. Steht er eine Weile still, so sammelt sich bald eine ganze Wolle von ihnen um seinen Helm und alle glotzen fassungslos auf den fremden Gegenstand. Ab und zu beißt auch wohl einer dem Taucher in den Finger. Hat der Taucher eine elektrische Lampe bei sich, so wird die Wolke der um sie sich sammelnden Fische oft so dicht, daß sie das Licht überschattet. Aber er braucht nur die geringste Bewegung zu machen — und wie weggeblasen sind sie alle. Wendet er sich schnell, so kann er noch mit seiner Hand oder mit seinem Messer den einen oder anderen Fisch fassen. Krabben und Flundern sind z. B. leicht zu fangen, wogegen der Hummer sehr behende zu entschlüpfen versteht. Selbst kleine Haie haben die Taucher nach der Angabe einer schwedischen Quelle schon zu fassen bekommen, während sie vor den ausgewachsenen Haifischen begreiflicher Weise allen Respekt haben.

Die Fische sieht der Taucher wohl recht gern, da sie in dem todten Schweigen der Tiefe das Leben vertreten. Doch zuweilen findet er auch andere, fürchterliche Gesellschaft: die Todten, die dem Meere zum Opfer fielen. Es ist noch nicht gar lange her, da ertranken in der Nähe von Motala in Schweden drei Personen und ein Taucher wurde hinabgeschickt, die Leichen zu holen. Doch schon nach kurzer Zeit kam er bleich und mit allen Zeichen tiefster Erregung wieder herauf und weigerte sich bestimmt, nochmals zu tauchen. Was war geschehen? Auf dem Grunde hatte eines der Opfer aufrecht gestanden und mit weit aufgerissenen Augen ihn angestarrt, während der Oberkörper von den Bewegungen des Wassers hin- und herschaukelte, als ob sich der Todte vor dem Taucher verneigte. Kein Wunder, daß bei diesem gespenstischen Anblick den Mann seine Kaltblütigkeit verließ. Nicht weniger schrecklich war die Szene, die ein Taucher im Jahre 1855 erlebte als er an dem Wrack des bei Schottland gesunkenen „Dalhousie" thätig war. Jedesmal, wenn er in den großen Salon des Schiffes eindrang, mußte er eine todte Frau sehen, die in der Haltung der Beterin kniete und noch immer ihre drei Kinder in ihre Arme drückte. Da muß man freilich sagen, daß jener Taucher vollkommen recht hatte, der erklärte: „Wenn man sich fürchtet, darf man nicht Taucher werden." Auch sind die meisten an überraschende Anblicke schließlich ganz gewöhnt und es macht ihnen kaum etwas aus, mit einer Leiche unter jedem Arm an's Licht emporzusteigen.

Ueberhaupt lernen die Taucher mit der Zeit, sich in der Tiefe des Meeres sozusagen zu Hause zu fühlen. Sie tragen sogar die Gewohnheiten des Erdenlebens in das Dunkel hinab, wie eine Episode aus der Arbeit am Wracke des „Royal Georges" aus dem Jahre 1844 beweisen mag. Damals geriethen zwei Taucher, ehemalige Soldaten, darüber in Streit, wem das Anrecht auf einen Gegenstand gebühre. Es kam zu einer regelrechten Prügelei auf dem Meeresgrunde, wobei der eine der beiden Kämpfer dem anderen das Helmvisier mit einem Faustschlage zerschlug, während der Sieger sich triumphirend über die Beute hermachte. Noch häuslicher hatte sich vor wenigen Jahren ein Taucher in der Nähe von Stockholm in dem „finsteren Schlunde" eingerichtet. Er blieb lange unten, ohne dem Taucherboot irgend welche Mittheilungen von sich zu machen. Indessen deutete nichts darauf hin, daß ein Unglück geschehen sei: die Luftpumpe funktionirte tadellos und die Luftblasen stiegen regelmäßig an der Wasserfläche auf. Endlich begann man doch unruhig zu werden und als eine Stunde so verflossen war, zog man den Taucher auf. Er befand sich vollkommen wohl; auf die Frage aber, warum er auf die Signale nicht geantwortet habe, wollte er nicht mit der Sprache heraus. Endlich gestand er ein, daß er sich auf einen Stein auf dem Meeresboden gesetzt habe, um sich ein wenig auszuruhen. Den Rücken lehnte er gegen einen größeren Stein und kurz und gut, so geschah es, daß er schließlich einschlief: Dieses „Nickerchen" dürfte wohl einzig in seiner Art dastehen.

Diese Sorglosigkeit entstammt wohl nicht allein der Gewöhnung, sondern auch dem Umstande, daß die Gefahren der Taucherei allmählich erheblich sich vermindert haben. Die Ausrüstung des Tauchers ist in neuerer Zeit wesentlich vervollkommnet worden. Selbst die jüngsten Errungenschaften der Kultur sind bereits in die Heimath der Fische gedrungen: während der Taucher früher mit mit der Oberwelt nur durch die Telegraphie der Signalschnur sich verständigen konnte, befindet sich jetzt in seinem Helme ein Telephon mit zwei Mikrophonen, durch die der Taucher mit Leichtigkeit sprechen und hören kann, da er sie mit einer leichten Wendung des Kopfes mit Mund und Ohren zu erreichen vermag. Daß der Taucher nicht so großer Gefahr ausgesetzt ist, wie man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist, beweist auch der Umstand, daß eine große Tauchergesellschaft in einer 25jährigen Wirksamkeit nur zwei Unglücksfälle mit tödtlichem Ausgange zu verzeichnen hat, die auch nur der Unvorsichtigkeit zuzuschreiben sind. Indeß bleiben doch dem Taucher auch unter den heutigen relativ günstigen Verhältnissen Momente schrecklicher Gefahr nicht erspart. So erzählt ein Taucher, der an der Küste von Portugal thätig war, daß er, während er das Innere eines Wracks untersuchte, von der Fluth überrascht wurde. Er beeilte sich nach Kräften aus dem Wrack herauszukommen, aber es war zu spät, um aufsteigen zu können. Die Fluth hatte bereits zu steigen begonnen und riß ihn mit sich. Der Taucher kannte den reißenden Strom der Fluth und gab sein Leben verloren. Plötzlich aber stieß er gegen etwas Hartes und hielt sich krampfhaft daran fest. Es war der Schornstein des Wracks und dem Taucher gelang es mit vieler Mühe, hineinzukriechen, und hier blieb er sitzen, während die Fluth vorüberstürzte. — Sehr gefährlich bleibt auch immer die Arbeit im Innern versunkener Schiffe, da hier auch der spärliche Abglanz der Sonne nicht mehr hindringt und der Luftschlauch sich in zahlreichen Ecken und Winkeln festklemmen kann. Dennoch ist diese Arbeit von den Tauchern weniger gefürchtet, als die in großen Tiefen, d. h. in Tiefen unter 50 Metern. Das ist das Schwerste der Taucherei. Das furchtbare Schweigen, der gewaltige Druck, der die Athmung erschwert, das völlige Dunkel, durch das nur der Glanz der Taucherlampe matt dringt, — all' dies und Anderes erschwert die Thätigkeit ungemein. Gewöhnlich merkt dann der Taucher während der Arbeit selbst nichts; aber 1—2 Stunden nach seiner Rückkehr stellen sich schwere Folgen, Lähmungen 2c ein.

Es ist ein mühsames Gewerbe, die Taucherei, und nur die kräftigsten Leute sind dafür tauglich. Allerdings sind auch die von Tauchern erreichten Resultate sehr bedeutend. So wurden 1844 vom „Royal Georges" aus einer Tiefe von 90 Fuß 23 Kanonen heraufgeholt, und i. J. 1860 rettete man von dem an der englischen Küste gesunkenen „Malabar" die Summe von 7 Millionen Franks.

Westpreußen in den Kämpfen um die Ostseeherrschaft

war das Thema eines Vortrages, welchen Dr. Remus-Graudenz am letzten Sonnabend im „Westpreußischen Geschichtsverein" zu Danzig hielt. Wir entnehmen den Ausführungen nach der „Danz. Ztg." das Folgende: Trotzdem die großen Entdeckungen im Laufe des 16. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf den atlantischen Ozean gelenkt hatten, hatte die Ostsee ihre Bedeutung für den europäischen Handel keineswegs verloren, und am Ende des 16. und dem Beginne des 17. Jahrhunderts fanden heiße Kämpfe um die Herrschaft auf derselben statt. Zwar schien es, daß Polen die Ueberhand gewinnen würde, als Sigismund III. König von Schweden und Polen wurde, aber die Schweden jagten ihn und seine Jesuiten bald aus dem Lande und wählten seinen Oheim Karl IX. zum König. Von nun an begannen die Kämpfe zwischen Polen und Schweden, die einen lebhaften Charakter annahmen, als der energische Sohn Karls, Gustav Adolf, 1622 in Pillau landete, im raschen Siegeslaufe das polnische Westpreußen eroberte und seinen Sitz in Elbing nahm. Die Eroberung wäre vollständig gewesen, wenn nicht Danzig ihm seine Thore verschlossen gehalten hätte. Im Jahre 1629 trat noch ein neuer Feind, Wallenstein, gegen ihn auf, der gleichfalls nach der Ostseeherrschaft strebte und in Gustav Adolf seinen gefährlichsten Gegner sah. Dieser schloß 1629 einen Waffenstillstand mit Polen und bekämpfte Wallenstein in Deutschland, wo er in der Schlacht von Lützen fiel.

Westpreußen befand sich in der ersten Zeit nach der polnischen Eroberung in nicht ungünstiger Lage. Die Verwaltung war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts hinein eine verständige und gerechte. Danzig war damals die reichste Stadt im europäischen Osten und auch Elbing und Thorn übertrafen an Reichthum und Bedeutung sämmtliche polnischen Städte. Das Land befand sich in hoher Kultur und war stark bevölkert. Das Sumpfgebiet der Niederung war in fruchtbares Land verwandelt worden, die Mennoniten hatten die Viehzucht auf eine hohe Stufe gebracht und von den Holländern war der Anbau von Buchweizen eingeführt worden. Die Handwerker fanden in den Dörfern einen guten Verdienst, die Bedürfnisse waren gestiegen, die Bildung stand auf einer verhältnißmäßig hohen Stufe, so daß viele Bauern Wirthschaftslager führten. Erst als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der deutsche Adel nach und nach polonisirt wurde, und immer mehr Polen in die Verwaltung kamen, wurde die Verwaltung schlechter. Dazu kamen noch die religiösen Zwistigkeiten, da die Jesuiten die Reformation in Polen auszurotten bestrebt waren. Am meisten litt das flache Land unter diesen Zuständen, während die Städte sich besser zu schützen verstanden. Deshalb wurde Gustav Adolf freundlich aufgenommen, da er eine gerechte Verwaltung schuf und den Bedrückungen der Evangelischen ein Ende machte. Die Gründe, die das Stadtregiment zu Danzig veranlaßt haben, eine feindliche Haltung gegen den nordischen König einzunehmen, lagen vor allem in dem Umstande, daß die Stadt auf ihr Hinterland nicht verzichten wollte. Dann hatte sie unter der polnischen Herrschaft eine größere Selbstständigkeit und außerdem fürchtete sie durch ihre Zugehörigkeit zu Schweden in die zahlreichen Händel dieses kriegerischen Staates verwickelt und dadurch in ihrem Handel geschädigt zu werden.

Noch einmal versuchte Schweden unter Karl XII. die Herrschaft auf der Ostsee zu gewinnen. Der Versuch endete jedoch mit dem Zusammenbruch der schwedischen Macht. Seitdem ist als neuer Bewerber um die Vorherrschaft das nordische Kaiserreich Rußland auf dem Plan erschienen.

Vermischtes.

Der Preußenfresser Dr. Sigl schreibt im „Baierischen Vaterland": „Oberst Liebert kommt als Oberlehrer zu den Chinesen, die kein Verlangen nach ihm tragen, als Missionär preußischer Pickelhaubenkultur zu den Wilden in Afrika, die ihn vielleicht vor Liebe auffressen, wenn er genießbar ist, was bei Preußen allerdings nur selten der Fall sein soll. Vielleicht fressen sie ihn aber doch; es bleiben ja immer noch genug übrig." — Ein famoser Kerl, dieser Sigl!

Studententumulte sind in Straßburg i. E. in den letzten Tagen vorgekommen und stehen mit der Duellfrage in Verbindung. Das Rektorat der Kaiser Wilhelms-Universität hat jetzt in einem Erlaß darauf aufmerksam gemacht, daß bei irgend einem Versuch der Wiederholung der Lärmszenen für die Tumultuanten die Fortsetzung ihres akademischen Studiums auf dem Spiele stehe. Das Disziplinaramt könne und werde es nicht dulden, daß Studirende, die rohen Beleidigungen gegenüber den Schutz der akademischen Disziplin anrufen, zum Zielpunkt beschimpfender Exzesse gemacht und dadurch auf den Weg des Zweikampfes oder der thätlichen Selbsthilfe gedrängt werden. In Folge dieses Rektoratserlasses beschlossen die eingeborenen Studenten, dem Fittig'schen Chemiekolleg bis auf Weiteres fernzubleiben; auch in den anderen Hörsälen ist ein Streik beabsichtigt.

Todtschläger und Falschmünzer. In dem Prozesse gegen die Brüder Karl und Heinrich Kaulmann in Köln, welche angeklagt waren, am 18. Juli d. J. den Lithoprahen Hermann Elias ermordet und ferner die Anfertigung falscher 20 Markstücke versucht zu haben, wurde Dienstag nach sechstägiger Verhandlung vor dem Schwurgerichte das Urtheil gesprochen. Heinrich Kaulmann war außerdem des Meineides beschuldigt. Das Urtheil lautet für Karl Kaulmann auf 15 Jahre Zuchthaus wegen Tödtung des Elias und für Heinrich Kaulmann auf 8 Jahre Zuchthaus wegen Meineids und versuchten Münzverbrechens. Beiden Verurtheilten wurden außerdem noch 10 Jahre Ehrverlust zuerkannt.

Die Hamburger Polizeibehörde macht bekannt, daß bei vier Kälbern auf dem dortigen Schlachthofe der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden ist.

Von einem eigenartigen Schiffsunfall wird aus London gemeldet: Während die „Orotava", ein großer Ozeandampfer der Orientlinie, in der Themse für eine Fahrt nach Australien Kohlen lud, neigte sie sich plötzlich auf die Seite und füllte sich rapid bis unter Deck mit Wasser. 300 Mann, die sich auf Deck befanden, konnten sich mühsam retten. Fünf Personen, die im Laderaum beschäftigt waren, sind ertrunken. In den Docks spielten sich aufregende Szenen ab. Die Arbeiten zur Hebung des versunkenen Dampfers haben bereits begonnen. Die Ursache des Unfalls ist unbekannt.

Ausgetreten ist nach einer Meldung aus Pest der Vandarfluß in Ueskűb. Die Stadt ist überschwemmt; über 1200 Häuser stehen unter Wasser, darunter auch das russische Konsulat.

Ueber Normann-Schumann-Dr. Mund, den vielgewandten und vielverwandten Journalisten und Agenten der politischen Polizei, dessen Name in letzter Zeit im Zusammenhang mit dem Prozeß Leckert viel genannt wurde, berichtet eine Korrespondenz: Normann-Schumanns Wiege hat in einem kleinen Flecken der Mark gestanden. Sein Vater war nach kleinstädtischen Begriffen ein wohlhabender, allerdings auch kindergesegneter Mann. Er betrieb eine Gastwirthschaft und schickte den intelligenten Sohn später auf das Gymnasium einer bekannten Stadt an der Oder. Der junge Normann machte gute Fortschritte, sodaß sich die Eltern entschlossen, den fleißigen Knaben studiren zu lassen. Sehr zu ihrem Schaden und dem Fluche ungezählter Anderer hat sich dieser an sich wackere Gedanke der braven Leute gelohnt. Der Student, zwar mit glänzenden Geistesgaben ausgerüstet, ward ein furchtbar leichtsinniger Mensch, der herzlos Hab und Gut der Eltern verschwendete. Am Rande seiner Geldquellen angelangt, griff er zum Wanderstabe und verschwand im Auslande. Als er in sein Vaterland zurückkehrte, hatte er bereits seine ersten Heldenthaten hinter sich, wegen deren er in der Folge ebenso berühmt, wie berüchtigt wurde. Aber stets, so reichlich auch die Beihülfen flossen, war der „Incognito-Journalist" in Geldverlegenheit. Es ist ein Irrthum, wenn behauptet wurde, daß sich Normann-Schumann über eine Million zusammengeschrieben habe. Er theilte mit so vielen Anderen das Schicksal jener bezahlten Individuen, die ihres Judaslohnes selten froh werden. Während des Baues seiner Villa in Zürich befand er sich in fortgesetzter Geldverlegenheit, und nur dem Beispringen eines seiner einflußreichsten Gönner ist es zuzuschreiben, daß er nicht „stecken" blieb.

In einer sonderbaren Lage befinden sich die Volksschullehrer des Schadrinskerkreises im russischen Gouvernement Perm. Sie haben nämlich beständigen Hausarrest. Der Lehrer darf laut Bestimmung des Schulinspektors weder in seinen dienstfreien Abendstunden, noch an Sonn- und Feiertagen ohne besondere Genehmigung einen Spazier- oder Geschäftsgang in das benachbarte Dorf machen, wenn er nicht Gefahr laufen will, sein Amt zu verlieren. Da eine solche Beschränkung der persönlichen Freiheit selbst in Rußland ungewöhnlich ist, wird eine baldige Aufhebung der Verordnung erwartet. — Vielleicht ist auch die ganze Geschichte nur ein — Märchen.

Der Gothaische Hofkalender für das Jahr 1897 ist erschienen. Ganz neu ist darin ein Abschnitt über die nationalen Festtage, das sind die amtlich gefeierten Tage in den einzelnen Staaten. Dieser Abschnitt ist nicht nur für die Diplomaten wichtig, die im Verkehr unter einander diese Tage zu berücksichtigen haben, sondern er bietet auch für weitere Kreise Interesse. Man ersieht z. B., daß in einigen deutschen Staaten, wie Bayern, Hessen, Lippe und Königreich Sachsen weder der Geburtstag des Kaisers noch der des Landesherrn als nationaler Festtag gilt. Des Kaisers Geburtstag ist überhaupt nur in 13 deutschen Ländern ein Festtag.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Bekanntmachung.

Der hiesige Frauen-Verein wird am Dienstag, den 22. Dezember d. J., Abends 5 Uhr im Wiener Café zu Mocker die Weihnachtsbescheerung für arme Kinder von Eltern jeden Bekenntnisses stattfinden lassen, soweit Mittel dazu vorhanden sind.

Wir bringen dies hierdurch zur öffentlichen Kenntniß und fügen das Ersuchen hinzu, daß Freunde u. Gönner des Vereins der Feier zahlreich beiwohnen mögen. (5336)

Der Gemeinde-Vorstand.
Hellmich.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Drucksachen für die hiesige Comunal- und Polizei-Verwaltung einschließlich der städtischen Schulen soll für das Etatsjahr 1897/98 im Wege der Submission an den Mindestfordernden übertragen werden.

Wir haben hierzu einen Termin auf

Dienstag, 29. Dezember cr.,
Vormitags 11 Uhr

in unserem Bureau I anberaumt, bis zu welchem Tage versiegelte Offerten mit der Aufschrift: „Submissionsofferte auf Drucksachen für den Magistrat der Stadt Thorn" einzureichen sind.

Die Bedingungen liegen im genannten Bureau zur Einsicht aus. 5267

Thorn, den 5. Dezember 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unser Krankenhaus-Abonnement für Dienstboten, sowie für Handlungsgehilfen und Handlungslehrlinge wird wiederholentlich empfohlen.

Der geringfügige Satz von 3 Mark für Dienstboten, 6 Mark für Handlungsgehilfen u. Handlungslehrlinge sichert auf die einfachste Weise die Wohlthat der freien Kur und Verpflegung im städtischen Krankenhause.

Noch immer kommen Fälle vor, in welchen Dienstherrschaften durch Verabsäumung oder aus Unkenntniß dieser Maßregel sich der Heranziehung zu dem vollen tarifmäßigen Kurkostensatze von täglich 1,25 M. (für Einheimische) aussetzen.

Das Abonnement gilt für das Kalenderjahr. Der Einkauf findet statt in der Kämmerei-Nebenkasse und kann für 1897 bereits in den letzten 2 Wochen des laufenden Monats erfolgen.

Die zeitigen Abonnenten, welche nicht bis Neujahr etwa abmelden, wollen den Jahresbeitrag für 1897 demnächst entrichten.

Thorn, den 2. Dezember 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Kehren der Schornsteine in den sämmtlichen städtischen Instituts- und Verwaltungsgebäuden soll für die Zeit vom 1. April 1897 bis dahin 1898 an einen der 3 Mindestfordernden vergeben werden.

Wir haben hierzu einen Termin auf

Montag, den 21. d. Mts., Vorm. 11 Uhr

in unserem Bureau I (Rathhaus 1 Treppe) anberaumt und werden Unternehmer aufgefordert, ihre schriftlichen, mit gehöriger Aufschrift versehenen Offerten bis zu obigem Termine in dem genannten Bureau einzureichen.

Die Bedingungen liegen in dem genannten Bureau zur Einsicht aus und wird noch bemerkt, daß eine Kaution von 100 Mark vor dem Termine in der Kämmerei-Kasse zu hinterlegen ist.

Thorn, den 11. Dezember 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Dungabfuhr** von dem hiesigen städtischen Schlachthofe, sowie dem Vieh- und Pferdemarkt hierselbst ist für die Zeit vom 1. April 1897 ab auf 5 Jahre zu verpachten.

Submissionsofferten sind **bis zum 20. Januar 1897** an den unterzeichneten Magistrat einzureichen.

Die Bedingungen sind im Bureau 1 einzusehen und können auch gegen 30 Pf. Kopialien abgegeben werden. 5427

Thorn, den 14. Dezember 1896.

Der Magistrat.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.